

Stehende und vergehende Zeit

„S_he is Sea“ von Emi Miyoshi und dem Shibui Kollektiv hatte im E-Werk Premiere

„S_he is sea“: umfassender könnte der Titel eines Abends kaum lauten. Geradezu ozeanisch klingt dadurch die neueste Produktion von Emi Miyoshi und ihrem Shibui Kollektiv. Insofern, er das weibliche und männliche Geschlecht umfasst und sich diese Person wie ein Meer ausbreitet. Dass die Choreografie, die am 13. März im Kammertheater im Freiburger E-Werk Premiere hatte, nicht nur ein Solo ist, sondern zudem den „Canto Ostinato“ des niederländischen minimalistischen Komponisten Simeon ten Holt vertanzte, führt mitten hinein in die künstlerischen Paradoxien dieses Abends. Wie kann das sein, dass sich die repetitiven Pattern der Komposition in Raum und Zeit ausbreiten und „S_he is Sea“ gut 50 Minuten dauert, aber nicht vergeht? Und wie kann das sein, dass es dennoch ein Kammerstück ist, begrenzt auf eine überschaubare, mit weißem Tanzboden ausgelegte Bühne und zudem ein Solo?

Eine Verletzung der Freiburger Choreografin Emi Miyoshi verhinderte, dass sie und Anna Kempin, die eng in den Entstehungsprozess dieses Stückes



Anna Kempin Foto: Marc Doradzillo

eingebunden war, sich wie vorgehen die vier Abende aufteilten. Anna Kempin in Jeans und halbtransparentem Shirt mit neonfarbenen Biesen (Kostüm: Charlotte Morache) steht im Kammertheater auf der Bühne und macht erste Bewegungen locker aus der Hand heraus. Erst dann setzt die Musik ein. 1976 beendete Simeon ten Holt „Canto Ostinato“. Drei Jahre später wurde das Stück

uraufgeführt. Die Aufführungspraxis lässt Abweichungen zu. Die Musikerinnen und Musiker, meist wird das Stück mit zwei Klavieren aufgeführt, haben eine gewisse Freiheit in der Anordnung der musikalischen Muster. Daher variiert die Länge. Simeon ten Holt sprach anstelle von einer minimalistischen Struktur lieber von einem „genetic code“. Die Bezeichnung scheint eine

gewisse Objektivität zu garantieren und die Komplexität auf die kleinste mögliche Einheit herunter zu brechen. Emi Miyoshi und Anna Kempin haben sich dieses Prinzip angeeignet und sich die Freiheit genommen, auch die Bewegungsmuster in ihrer Abfolge zu variieren, so dass keine der vier Vorstellungen identisch war. Im Kammertheater schreibt Anne Kempin aus, der Radius

ihrer Bewegungen wird größer, die Hand öffnet sich. Dann kommt die Hüfte als Bewegungsimpuls dazu, ein Schlenker und die Tänzerin durchquert diagonal den Raum. Die Bewegungen intensivieren sich, der Ausschlag wird stärker. Es scheint als gehen sie von jeweils unterschiedlichen Partien des Körpers aus, mal scheint die Bauchmuskulatur zu übernehmen, mal sogar der Kopf. Später wird Kempin sich auf ein kurzes Laufband stellen und wenn sie den Rhythmus der Schritte nur um ein Weniges verlängert, entsteht eine deutlich sichtbare Welle. Überhaupt ist hier vieles Rhythmus, das geben allein schon die minimalistischen Muster des „Canto Ostinato“ vor: das Atmen, die Schrittfolge, der Wechsel der Impulsgeber. Das Laufband gibt diesem Solo eine weitere Bewegungsqualität. Kempin gibt Kontrolle an das Band ab, sie spielt mit dessen linearer Bewegung, die mit der Zeit fortschreiten könnte, würde die Tänzerin nicht auf der Stelle bleiben. Kempin dreht sich mit schnellen Schritten, richtet den Oberkörper neu aus. Am Ende steht sie still und die Zeit übernimmt erneut.

Annette Hoffmann

Natur als Spiegel der Seele

Die Straßburger Opéra national du Rhin bringt Richard Wagners „Lohengrin“ auf die Bühne

Der silbrige, transparente, schwebende Beginn mit den mehrfach geteilten Violinen gehört zu den eindrucksvollsten Anfängen in der Operngeschichte. Im Straßburger Opernhaus dauert es bei der ausverkauften „Lohengrin“-Premiere ein wenig, bis sich die Unruhe legt und das Publikum bereit ist für die außergewöhnlichen Klänge, die von der reinen Gralswelt erzählen, der dieser Ritter entstammt. Chefdirigent Aziz Shokhakov forciert aber nicht, um dem Zarten Gehör zu verschaffen. Ganz organisch lässt er den Klang des Orchestre philharmonique de Strasbourg anwachsen. Die Melodiebögen kostet er aus, die Intensität geht mehr nach innen als nach außen. Lohengrin ist beim Vorspiel auch schon anwesend, um der Sehnsucht Sentas Nachdruck zu verleihen. Das Sternbild des Schwanes lässt Ausstatter Romain Fabre auf den Bühnenhintergrund projizieren. Durch das Teleskop erscheint die ferne Welt so nah. Regisseur Florent Siaud verwurzelt Richard Wagners romantische Oper tief in der Romantik. Ruinen erzählen von der Vergangenheit. Die Natur wird zum Spiegel der See-

le, wenn bei den Auftritten der dämonischen Ortrud eine tote Krähe vom Himmel fällt, sich die Sonne verfinstert oder das wie von

Caspar David Friedrich gemalte Meer plötzlich in Bewegung kommt (Video: Eric Maniengui). Siaud schafft Raum für die Mu-

sik, setzt Wagners Massenszenen auf der eher kleinen Straßburger Bühne wirkungsvoll um und verstärkt szenisch die Musik. Das Rad der Interpretationsgeschichte erfindet der Franzose damit nicht neu, aber gerade im Atmosphärischen spielt die Inszenierung ihre Stärken aus. Und verstärkt die Hell-Dunkel-Dramaturgie (Licht: Nicolas Descoteaux), die Wagner seiner 1850 uraufgeführten Oper eingeschrieben hat. Auch Shokhakov arbeitet mit den groß aufspielenden Straßburger Philharmonikern die Kontraste heraus, ohne dabei die Übergänge zu vernachlässigen. Die Ferntrompeten sind auf verschiedene Logen im Opernhaus verteilt, was bei den großen Chorauftritten einen echten Raumklang ergibt. Die Opernchöre aus Nantes und Straßburg entfalten eine solch immense Strahlkraft, dass der Sound in der trockenen Akustik des Straßburger Opernhause manches Mal fast zu präsent wird, aber viel erzählt von der Wucht und der durchaus toxischen Männlichkeit dieser brabantischen Heerscharen. Auch Josef Wagner als Elsa anklagender, ganz auf eigene Interessen fixierter Friedrich

von Telramund hat Wucht und Durchschlagskraft, aber auch Flexibilität. Mit seinem mächtigen Bass entfaltet Timo Riihonen als Heinrich der Vogler Autorität, wenn auch intonatorisch nicht immer alles ungetrübt bleibt. Michael Spyes verleiht Lohengrin bei seinem Rollendebüt enorme Leuchtkraft und lyrische Intensität. Von seinem ersten Auftritt „Nun sei bedankt mein lieber Schwan... Nie sollst Du mich befragen“ bis zu seinem Abschied ganz am Ende teilt sich der Amerikaner die Partie gut ein und hat immer noch Reserven bei dramatischen Zuspitzungen. Die für Anaïk Morel eingesprungene österreichische Sopranistin Martina Serafin macht aus Ortrud eine wirklich angsteinflößende Figur mit Bühnenpräsenz und etwas zu ausladendem Vibrato. Johann von Oostrum ist eine Elsa mit reichem Innenleben und weichen Melodiebögen. Aziz Shokhakov koordiniert die musikalischen Massen mit kluger Hand. Und wahrhaft auch in den dramatischen Szenen die Balance, so dass das Solistenensemble vom Orchester nicht erdrückt, sondern immer getragen wird.

Georg Rudiger



Wirkungsvolle Szenen auf der eher kleinen Bühne in Straßburg

Foto: Klara Beck